

Gottesdienst vom 9. Oktober 2011  
im Deutschlandfunk und der Deutschen Welle  
aus der Evangelischen Kirche Saarlouis  
Predigt von Pfarrer Dr. Klaus Beckmann,  
Militärseelsorger am Standort Lahnstein



Lasst uns von der deutschen Nation reden. Denn auch der Klagende, auf Gott Vertrauende im Predigttext spricht von „wir“, bezieht sich ein in eine Gemeinschaft. „Die Güte Gottes ist es, dass wir nicht gar aus sind“, heißt es.

Was ist los mit der deutschen Nation? Ist sie gar aus, will sie etwa gar aus sein, nicht mehr mitspielen?

Ein Engländer hat kürzlich über uns gesagt, die Deutschen seien abwechselnd zu schlecht und dann zu gut für diese Welt. Immer umwehe sie ein Hauch des Unheimlichen.

Abwechselnd zu schlecht und zu gut. Das heißt doch: Nie wirklich angekommen, nicht heimisch, deshalb unheimlich. Vielleicht auch nicht angekommen in uns selbst.

Die graue, abgestuft schattierte Realität und wir – das geht nicht zusammen. Erst: Am deutschen Wesen soll die Welt genesen, dann: Nie wieder Deutschland!? Erst recht: Niemals wieder deutsche Soldaten?! Geht bei uns nur: Alles oder gar nichts?

Die Israeliten waren gar aus zu der Zeit, da der Predigttext entstand. Ihr nationaler Weg war zu Ende und gescheitert. Exil statt Nationalstaat unter dem Banner Gottes. Alles, worauf die Mächtigen und Klugen gesetzt hatten, schien widerlegt. Wofür die kleinen Leute Entbehrungen auf sich genommen hatten, wofür Soldaten gestorben waren: Irrtum und Fehltritt.

„Die Güte Gottes ist's, dass wir nicht gar aus sind.“

Gottes Güte fordert ein Einziges von mir: Dass ich sie mir gefallen lasse. Dass ich mein Schicksal, mein Bild von mir selbst, aus der Hand gebe und Gott anvertraue, mich selbst nicht ganz so wichtig nehme. Aber das scheint leichter gesagt als getan. Denn da stellt sich mir mein Hochmut in die Quere.

Beides nämlich ist hochmütig: Am eigenen Wesen alle Welt genesen lassen wollen – und sich verkriechen in eigene Schuld. Auch Sündenstolz ist überheblich.

Wohl, im 20. Jahrhundert geschah unvorstellbar Schreckliches in Deutschland und im deutschen Namen. Wie es dazu kam, muss immer wieder erfragt werden. Den Opfern gebührt ein ehrendes Andenken, ihren Nachkommen jede nur mögliche Solidarität. Dabei bleibt es. Doch ich bleibe auch dabei: Mit uns Deutschen ist es nicht aus und für immer vorbei. „Der Herr verstößt nicht ewig, seine Gnade ist jeden Morgen neu, seine Treue sehr groß.“

Größer wird deutsche Schuld nicht sein als die Treue des Gottes Israels. Darum wäre „Nie wieder

Deutschland“ eine falsche, weil hochmütige Lehre aus dem 8. Mai 1945, der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands. Das sage ich nicht, weil die Nazi-Untaten sich mit Untaten anderer Nationen aufrechnen ließen. Aufrechnen ist etwas für Krämerseelen. Jeder kehre vor der eigenen Tür. Und seine Würde wahrt letztlich derjenige, der eigene Fehler anerkennen kann. Das gilt für den Einzelnen und für Nationen.

Nicht weil aufgerechnet werden könnte, ist Deutschland nicht am Ende. Kein Mensch und kein Volk sind dazu berufen, Perfektes oder Ewiges zu schaffen. Es genügt, wenn jeder nach seinen bescheidenen Kräften dazu beiträgt, dass diese Erde menschlicher, freier, vernünftiger wird. Das genügt. Und daran können und sollen Deutsche mitwirken – und haben es in der Vergangenheit auch getan:

Ich möchte als Deutscher manches nicht missen. Ich freue mich darüber, dass es wesentlich meine Landsleute waren, die im 16. Jahrhundert durch Gottes Gnade die Freiheit der Kinder Gottes neu aus der Bibel entdeckten und die Reformation lostraten. Ich erkenne Vorbilder in jenen Vorfahren im 19. Jahrhundert, die bürgerliche Freiheiten erstritten haben, auch für uns. Und ich bewundere den Mut derjenigen Menschen, gerade auch innerhalb der Wehrmacht, die der Naziherrschaft die Stirn boten – bis hin zum Einsatz des eigenen Lebens. Werde ich ihnen gerecht, wenn ich „deutsch“ mit „Nazi“ gleichsetze und damit begründe, dass Deutsche nie wieder auf dieser Erde das Haupt erheben sollen?

Sich zu verkriechen und aus allem rauszuhalten, ich finde, das ist zu billig. Ich sage, wir haben die Pflicht, auf dieser Erde zu handeln, auch unter dem Risiko von Fehleinschätzung und Fehltritt. Die Pflicht, mit Grips und Mut und mit Selbstkritik diese Erde mit zu gestalten. Verantwortung zu übernehmen, vor Ort zu sein, wo es nötig ist. Und das bedeutet im Extremfall auch: Sich die Hände schmutzig machen.

Soldaten machen sich die Hände schmutzig, halten Körper und Seele hin, wo es ernst wird, wo Politik keinen anderen Weg mehr weiß. Und es ist die Politik, die Soldaten in den Einsatz schickt. Wir Wähler sind es. Soldaten sind, was gern übersehen wird, die Allerersten, die Grund haben, sich eine friedliche Welt zu wünschen. Denn sie halten ja ihr eigenes Leben hin, ziehen sich nicht auf sichere Weisheiten klimatisierter Konferenzzimmer zurück.

Was ist los in diesem Land, wenn die Anweisung kommt, Bundeswehr-Dienstfahrzeuge möglichst nicht öffentlich auf der Straße zu parken, denn es häuften sich Fälle losgeschraubter Räder. Alles Soldatische als Ziel von Hassattacken.

Was ist los in diesem Land, wenn Menschenverächter, die sich für besonders friedensfreundlich halten, mit Schampus auf gefallene deutsche Soldaten anstoßen – ohne dass ein Proteststurm losbricht?

Hier klare Worte zu finden, dies im Namen von Menschlichkeit und Anstand zu verwerfen, das gehört sich. Nationaler Selbsthass ist spätestens dann nicht mehr harmlos, wenn er zum Hass gegen

Menschen wird, gegen menschliches Fleisch und Blut. Menschen trifft er, deren Tun der bösen Welt den Spiegel vorhält, die dadurch daran erinnern: Allein aus Gottes Güte leben wir.

Soldaten baden es heute aus, dass Deutschland sich schwertut mit sich selbst, dass allzu viele sich am liebsten aus der Welt verabschiedeten, nur um nichts Falsches zu tun.

Soldaten sind Menschen. Nicht stärker, nicht mutiger im Durchschnitt als die meisten. Menschen mit Gefühlen, mit Hoffnung und Angst. Ich ließ einmal Rekruten darüber nachdenken, was sie später als Summe ihres Lebens genannt haben wollen. Da kamen viele markige Jung-Männer-Sprüche. Nun gut. Aber einer schrieb: „Wenn ich nur nicht ganz vergessen werde.“

Gottes Güte macht, dass wir nicht gar aus sind. Abwechselnd zu schlecht oder zu gut für diese Welt zu sein, das ist Anmaßung, mogelt sich selbst aus dem menschlichen Maß heraus. Es ist, mit aller Vorsicht gesagt, Mangel an Gottvertrauen. Gottvertrauen hält sich nämlich auch in schwierigen Phasen daran, dass alles in einer guten Hand ist – alles, und ich auch mit meinem Tun, Unterlassen und meinen Fehlern. Bei mir muss es nicht perfekt sein. Meine Wünsche und Pläne müssen nicht aufgehen. Gott wird es gut machen. Er wird mich nicht vergessen, ob ich einmal alt und lebenssatt sterbe oder viel zu jung und lebenshungrig.

Wer sich das sagt, hält sich selbst nicht zu gut für diese Welt. Diese Welt war es Gott immerhin wert, sie zu erschaffen, in ihr selbst Mensch zu werden. Gott stellte sich der Realität bis zur bitteren Konsequenz am Kreuz. Da sollte ich zu gut sein?

Sich nicht zu gut sein, das bedeutet: Loyal sein. Seinen Mitmenschen, seiner Gemeinschaft beistehen. Eigene Bequemlichkeit aufgeben, damit alle es besser haben. Loyalität ist ein hohes Gut. Ein pflegenswertes. Aber Loyalität ist keine Einbahnstraße. Wenn Soldaten das Gefühl bekommen, ihr Land sei nicht loyal ihnen gegenüber, dann stimmt etwas nicht. Das berührt das Fundament der Gemeinschaft.

Menschen, die für das Land ihr Leben riskieren, denen schuldet man etwas. Mehr und Anderes als das bisschen Geld, das auch noch den typisch deutschen Neidreflex anstachelt. Man schuldet Soldaten Ehrlichkeit, zum Beispiel. Anerkennung. Und dass man ihre Sorgen, ja auch ganz schlicht ihre Meinung anhört und ernst nimmt. Dass man dort entgegnet, wo Soldaten verhöhnt und beleidigt werden.

Loyalität kann keine Einbahnstraße sein. Wer immer nur fordert und nimmt, der wundere sich nicht, wenn er einmal nichts mehr nehmen kann.

Dass alles an Gottes Güte hängt, gibt uns das menschliche Maß. Und es gibt es uns den Auftrag, uns nicht aus der Geschichte davon zu stehlen. Du bist nie zu schlecht, um mit gerade Deinen Begabungen in der Welt etwas beizutragen und auszurichten.

Und Du bist nie zu gut, um Dir nicht im Einsatz für eine relativ bessere Welt die Hände schmutzig zu machen. Ja, genau diese Welt, so wenig sie sich wohlfeilen Heile-Welt-Träumen einfügt, sie lohnt den Einsatz.

Soldaten sind die Menschen, die sich die Hände schmutzig machen, wenn die Politik anders nicht mehr weiter weiß. Wer die eigene Nation aus der Welt heraushalten will, muss sich an den Soldaten stören. Soldaten stehen für: Sich-Einmischen. Sie unterlaufen die Ohne-mich-Haltung. Soldaten machen es sich nicht bequem, auch nicht mit großen Sprüchen, wie schön die Welt doch sein könnte, wenn nur alle der eigenen Weisheit folgten, wobei diese Weisheit froh und dankbar sein muss, in echt nicht erprobt zu werden.

Dass es Gottes Güte ist, wenn wir nicht am Ende sind, das gilt jeden Morgen, wenn ich mich missmutig aus dem Bett quäle, wenn ich keine Lust habe, mich den Herausforderungen des Tages zu stellen. Ich lebe nicht aus mir selbst. Wenn mir mein Tun gerecht vergolten würde, ich wäre längst nicht mehr da. Ich lebe, weil Gott mich liebt. Weil er leidenschaftlich Anteil nimmt an meiner Zeit. Gerade jetzt und hier will er mit mir seine Geschichte ein Kapitel weiter schreiben. Was ich heute erlebe und tue, womöglich auch das, was mir Scheitern und Last ist, das gehört in Gottes großes Buch. Wer weiß, was aus Kleinigkeiten, heute getan oder gesagt, einmal wird?! Vergesslich ist Gott ganz bestimmt nicht. Weder verstößt noch vergisst er. Er liebt.

Eine Nation, die Gottes Güte kennt und sich gefallen lässt, akzeptiert die Grautöne der eigenen Geschichte. Keine Schuld katapultiert aus der Geschichte heraus. Und kein Heraushalten erspart es, mitschuldig zu werden. Wer den Kampf nicht teilt, teilt die Niederlage, muss ertragen, was er eigentlich nicht wollte, was ihm den eigenen Einsatz aber nicht wert war. Beispiele dafür gibt es genug, auch einige aus der Nazizeit.

Dass Soldaten im Namen einer Nation handeln und dabei notfalls Gewalt anwenden, das zeigt: Wir nehmen Teil an der Geschichte, mit aller Vorsicht, unter jeder denkbaren Rechenschaft. Aber wir halten uns nicht heraus, wo es gilt, Fehlentwicklungen zu entgegnen. Wir lassen nicht immer andere Länder die Kartoffeln aus dem Feuer holen.

Patriotismus bedeutet mehr, als bei der Fußball-Weltmeisterschaft eine Fahne aus dem Fenster zu hängen. Patriotismus heißt notfalls, das eigene Leben zum Schutz des Vaterlandes einzusetzen. Nur wenn die Bürger eines Landes zu diesem Einsatz bereit sind, kann der Staat in Krisen- und Kriegszeiten überleben. Das stammt von dem in Tel Aviv geborenen, in München aufgewachsenen Schriftsteller Rafael Seligmann. Aufgabe der Kirche ist es bestimmt nicht, Waffen zu segnen, Krieg kritiklos gutzuheißen. Aufgabe der Kirche ist es aber sehr wohl, zu ermuntern, verantwortlich in dieser Welt zu leben, hier zu gestalten, schlimmen Entwicklungen entgegen zu treten.

Niemand hat größere Liebe, als der, der sein Leben gibt für seine Freunde, sag Jesus im Johannesevangelium. Soldaten geben manchmal ihr Leben, damit Menschen auf dieser Erde

halbwegs menschenwürdig leben können. Deutsche Soldaten heute riskieren ihr Leben für Menschenrechte und für ein Quäntchen Vernunft in einem anderen Erdteil. Ohne Erfolgsgarantie.

Trotzdem verdient das Anerkennung - nicht nur von der hohen Politik., ob auf dieser Erde Freiheit erhalten bleibt, oder ob es zum Beispiel immer gefährlicher wird, den Glauben an Jesus, Gottes Sohn, frei zu bekennen. Ich jedenfalls meine schon, dass Freiheit Einsatz wert ist, weil das Gute auf dieser Erde nicht vom Himmel fällt. Der Acker gibt seinen Ertrag nur kraft unserer Mühe, unter der Ernte sind Dornen und Disteln. Das gilt überall.

Nicht perfekt sein, aber sich zur Verfügung stellen, wo das ganz Schlimme verhindert werden soll. Das ist die menschliche Treue. Sie entspricht der Treue Gottes, die jeden Morgen neu ist.

Amen.